

## e12

### Wunderwald Burgholde

**Trockene, flachgründige Südhänge mit ständig rutschendem kalkhaltigem Gehängeschutt: Die Burghalde (Mundart „Burgholde“, siehe e2) ist nur teilweise Lebensraum für die sonst typischen Buchen des Baselbiets. Hier siedeln auch Bäume, die Schäden am Stamm mit vielen Stockausschlägen kompensieren können und die einigermassen gut mit Wassermangel zurechtkommen. Die Sommerlinde ist ein Beispiel dafür. In ihrer Begleitung findet sich eine artenreiche Krautschicht. Die Stinkende Nieswurz als eines dieser Gewächse lohnt – trotz abschreckendem Namen – ein genaueres Hinsehen. Da der lichte Wald an der Burgholde mit zunehmender Holzzunahme verdunkelt, wird er heute stellenweise aus Naturschutzgründen aufgelichtet.**

#### Vom Liebesbaum ...

Kaum ein anderer Baum Mitteleuropas steht den Menschen so nahe wie die Linde. Mit ihren herzförmigen Blättern und ihrer ebenmässigen, weichen Gestalt gilt sie in vielen Kulturen als Baum der Liebe. Die Sommerlinde war bei den Germanen *Freya*, der Göttin der Fruchtbarkeit, gewidmet. Sie verehrten die Linde, weil sie an eine Wesensgleichheit von Mensch und Baum glaubten. Dies bildete die Grundlage für zahlreiche germanische Mythen und Legenden. Bei den Kelten umstanden Winterlinden die heiligen Plätze im Hain und grenzten somit ihre Kultstätten ein. Linden wurden auch gerne in der Nähe von Gehöften gepflanzt, weil ihnen Kräfte zugesprochen wurden, mittels denen sich Hexen und Dämonen verscheuchen liessen. Häufig galt die Linde zudem als „Rechtsbaum“, unter dem Gericht gehalten wurde. Die Kelten waren gar der Meinung, dass Linden mithelfen, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Ausserdem sollte der süsse Duft der Lindenblüten die Richter milde stimmen und die Streitenden versöhnen. Nicht selten diente der Lindenbaum aber gleich auch als Richtplatz, wo die Verurteilten gehängt wurden!

Der Name Linde soll vom indogermanischen „lento“ stammen, was von „biegsamem Holz“ oder „Rindenbast“ hergeleitet wird. Tatsächlich eignet sich das weiche Lindenholz nicht als Bau- oder Möbelholz, eher schon für Schnitzereien. Insbesondere die Naturheilkunde schätzt das Lindenholz, da deren Kohle innerlich bei verdorbenem Magen, Durchfall und Gasbildung hilft. Auch ist Lindenholzkohle ein bewährtes Gegenmittel bei Vergiftungen. Äusserlich wirkt sie zudem als Zahnpulver und zur Behandlung schlecht heilender Wunden. Die duftenden Blüten gelten als ausgesprochene Bienenweide. Lindenblütenhonig, Lindenblütentee als Erkältungsmittel und Lindenblütenvollbäder gegen Schlaflosigkeit sind bis heute bekannte Produkte aus Lindenblüten.

Abbildung: Die Sommerlinde mit Blüte und Blatt



Foto Regula Waldner

## Linden-Botanik

Von unseren einheimischen Bäumen erreicht die Linde mit bis 2000 Jahren das höchste Alter. Ihr Stammdurchmesser kann bis 5,5 Meter betragen. Zwei Lindenarten sind zu unterscheiden:

### 1. Die kleinblättrige Winterlinde (*Tilia cordata*)

Vorkommen in ganz Europa, in Niederungen und Auenwäldern bis 1800 m. Höhe bis zu 25m. Blätter sind beidseitig kahl, in den Nervenwinkeln jedoch rötlich behaart. An der Unterseite schimmern die herzförmigen und langgestielten Blätter blaugrün. Blütezeit ist im Juni/Juli (in der Regel 2-3 Wochen nach der Blüte der Sommerlinde).

### 2. Die grossblättrige Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*)

Vorkommen in Laubmischwäldern oder Vorgebirgslagen bis zu 1000 m Höhe. Höhe bis zu 40m. Die Blätter sind mit 6-10cm um ca. 2cm größer als jene der Winterlinde; sie sind beidseitig behaart, in den Nervenwinkeln zusätzlich mit weißlicher Behaarung. Die Sommerlinde beginnt im Juni/Juli zu blühen und markiert damit den Beginn des phänologischen Hochsommers (Phänologie = Lehre von den zyklisch wiederkehrenden Naturerscheinungen).

## ... zur Stinkenden Nieswurz

Die Stinkende Nieswurz, *Helleborus foetidus*, gehört zu den Christrosengewächsen. Ihr wissenschaftlicher Name leitete sich vom griechischen Wort „helein“ (= töten) ab. Durch sogenannte Saponine sind alle Christrosengewächse stark giftig. Dies war bereits in der Antike bekannt. So wird berichtet, dass Solon im Jahre 600 vor Christus als Kriegslist einen Bach mit zerkleinerten Helleborus-Rhizomen (Wurzelstücken) vergiftete und damit den Feind, der aus dem Bach trank, kampfunfähig machte.

Die Stinkende Nieswurz ist ein immergrüner Halbstrauch, der in nicht zu kühlen Mittelgebirgen heimisch ist. Sie blüht bereits ab Februar, allerdings stellt sie keine farbenprächtigen Blütenblätter zur Schau. In der Botanik gilt die Stinkende Nieswurz als Lehrbeispiel für den gleitenden Übergang von normalen Laubblättern über hellgrüne Hochblätter zu ebenfalls hellgrünen Blütenblättern. Auf der Abbildung sind die vielsamigen Balgfrüchte gut zu erkennen. Die Samen besitzen einen Ölkörper und werden durch die Ameisen verbreitet.

Abbildung: Die Stinkende Nieswurz zwischen *Bettstigi* und *Burgholde* lockt Ameisen an.



Foto Regula Waldner



Foto Regula Waldner

## **Waldauflichtung zur Artenförderung**

Innerhalb eines bestimmten Regional Klimas können die Besonnung und die Erwärmung sehr entscheidend sein für die jeweilige Ausprägung der Waldgesellschaften. So sind etwa der Weisseggen-Buchenwald und der Linden-Buchenwald, wie sie in der Burgholde angetroffen werden können, weitgehend auf warme Sonnenhänge beschränkt.

Dass in der Burgholde auch Flaumeichen und Föhren vorkommen, namentlich auf den trockenen Extremstandorten auf den Fels (siehe e3), könnte ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass Gelterkinden einst die Nutzungsrechte an den Tecknauer Waldungen im Eital erhielt. Denn nicht überall wuchsen diese gesuchten Baumarten. Eichenholz wurde für Rebstecken und Föhrenholz zur Herstellung von Teucheln (Holzleitungen für die Wasserführung) benötigt.

Eine Auswertung alter Waldwirtschaftspläne (Ernst Spahr und Christian Gilgen, April 2008) zeigt auf, wie sehr sich das Waldbild in den vergangenen 110 Jahren in der Burgholde gewandelt hat. Um 1895 war der gesamte Wald infolge Niederholzbewirtschaftung kahl abgetrieben. Das heisst, die permanente Brennholzgewinnung und der Bedarf an ganzen Baumstämmen hatten zu einem vollständigen Raubbau an den Holzvorräten geführt. Tatsächlich war der Holzbedarf in der vorindustriellen Zeit für die privaten Haushalte und die Gewerbeleute generell enorm gross. Holz diente als Rohstoff für Werkzeuge und Bauten. Holz wurde aber auch von den Schmieden, Küfern, Köhlern, Wagnern, Pottascheproduzenten, Harzern und Gerbern benötigt. Die wohl nur noch gestrüppartige Waldbedeckung in der Burgholde wurde in der Folge lange Zeit sich selbst überlassen. Erst nach ca. 30 Jahren fand erstmals wieder und nur teilweise eine Durchforstung der Burgholde statt. Danach blieb es aus forstlicher Sicht wieder relativ ruhig in diesem lichtliebenden Wald (mit Ausnahme von Zwangsnutzungen infolge Dürre oder Windbruch). So hat der Holzvorrat pro Hektare in den letzten hundert Jahren um das Vierzehnfache zugenommen.

Am 25. September 2001 wurde die Burghalde zusammen mit anderen Waldflächen im Eital per Regierungsratsbeschluss unter Naturschutz gestellt. Unter anderem gelten als Schutzziele: Erhaltung von geschützten und seltenen lichtliebenden Tier- und Pflanzenarten, Förderung von naturnahen, stufig aufgebauten Waldrändern und Erhaltung bzw. Förderung der ungestörten Felsstandorte. Damit die Bäume mit ihrer stetig wachsenden Krone nicht eine weitere Verdunkelung des Waldes bewirken, werden nun aus Naturschutzgründen an ausgewählten Standorten Auflichtungsmassnahmen getroffen. Von diesen Fällaktionen profitieren Reptilien, seltene Landdeckelschnecken und alle lichtliebenden Strauch- und Krautarten gleichermassen.

### Weiterführende Literatur:

- P. Steiger, Wälder der Schweiz. Von Lindengrün zu Lärchengold. Vielfalt der Waldbilder und Waldgesellschaften der Schweiz. Thun 1995.
- A. Schnyder: Nah dran, weit weg, Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, 2001, Bd. 3
- Verordnung über das Naturschutzgebiet „Eital“, Tecknau, vom 25. September 2001.
- M. Beuchert: Symbolik der Pflanzen. Von Akelei bis Zypresse. Frankfurt 1999.
- R. Düll/H. Kutzelnigg: Taschenlexikon der Pflanzen Deutschlands, Verlag Quelle & Meyer, Freiburg 2005

Mündliche Quellen: Ernst Spahr und Christian Gilgen, Forstamt beider Basel, 2008

Diesen Text schrieb Regula Waldner für den Erlebnispfad „passepartout tafeljura“ im Jahr 2008.